

DAS GEWICHT DER WELT

Originaltext und Layout

der Ansprache von Walter Nigg anlässlich der Vernissage, 27. Mai 1979 gedruckt in der Broschüre: Das Gewicht der Welt, 1979.

Eine Vernissage ist ein freudvoller Anlass, besonders diese von heute, wo es gilt das Fresko von Willy Fries im neuen, wohlgelungenen Kirchgemeindehaus von Kilchberg einzuweihen. Unstreitig ist es eine aussergewöhnliche Architektur, die sich harmonisch in die Landschaft einfügt. Man freut sich über die vielen originellen Einfälle, so über die befreiend wirkende, sichtbare Holzkonstruktion des Daches, die Wendeltreppe in der Bibliothek, die lebendige Anordnung der Räume, ihre Proportionen und Lichtführung, die allen erdenklichen Aufgaben gerecht werden müssen. Ein Kirchgemeindehaus hat in unserer Zeit mannigfachen Funktionen zu dienen - fast zu vielen, ist man versucht zu sagen. Die Kirchgemeinden treten oft mit einem breitgefächerten Angebot an die Menschen heran, das beinahe an einen religiösen Jahrmarkt erinnert und mit der ursprünglichen Bestimmung, eine brüderliche und schwesterliche Gemeinschaft zu bilden, fast nichts mehr zu tun hat. Geben wir acht dass wir neben der horizontalen Breitenwirkung nie die Vertikale vergessen, die von oben nach unten führt und uns immer mit dem lebendigen Gott in Verbindung bringt. Wenn die Kirche diese Aufgabe vergisst hat sie ihre Daseinsberechtigung verloren.

Wir bleiben heute nicht im Erdgeschoss, sondern steigen hernach die Treppe hinauf in den ersten Stock, auf die Galerie, wo wir sofort spüren, dass es dort viel ruhiger ist. Wir stehen dem Wandbild DAS GEWICHT DER WELT von Willy Fries gegenüber, das uns alle heute hierher geführt hat. Dieser stille, erhöhte Raum kommt dem Bilde zugute, ist es doch nicht geeignet dass man im Eiltempo an ihm vorbeihastet und nur rasch einen Blick darauf wirft. Die Malerei fordert uns vielmehr auf, inne zu halten - etwas, was wir in geistiger Beziehung kaum noch können - jede einzelne Figur in sich aufzunehmen und über sie nachzudenken.

Der ganze Raum, der von diesem Werk geprägt wird, soll zu einer Stätte der inneren Sammlung für die Besucher des Kirchgemeindehauses werden. Sammlung und Versenkung bedeuten Herauslösung aus der Hetze der täglichen Arbeit verschlafen und sich auf die tieferen Werte des Lebens besinnen.

Das versteht sich leider für ein Kirchgemeindehaus in unserer Gegenwart schon nicht mehr von selbst und darum möchte ich der Gemeinde Kilchberg alle Anerkennung aussprechen dafür, dass sie in ihrem Haus auch auf eine Stätte der Sammlung bedacht war.

Gestatten Sie mir, meinen Ausführungen eine persönliche Begebenheit vorzuschicken. Vergangenen Herbst besuchte ich die Kunsthalle in Hamburg. Dabei ist mir etwas passiert was mir noch nie widerfahren ist. Ich befand mich im Saal der modernen Kunst vor einer Leinwand - von Bild kann man nicht gut reden - die einfach mit schwarzer Farbe überstrichen war. Während ich verdutzt davor stand, trat plötzlich ein Aufseher auf mich zu und fragte mich: "Wissen Sie, was diese schwarze Leinwand bedeuten soll?" Ich zuckte die Achseln und meinte: "Wahrscheinlich den Tod." Der Wächter schüttelte lachend den Kopf und antwortete: "Weit gefehlt alter Herr, das Bild heisst: "Zwei Neger begegnen sich im Tunnel." Weder Negergestalten noch ein Eisenbahntunnel waren zu sehen, sondern nur schwarze Farbe. Wir schauten einander etwas dümmlich an und gingen dann wortlos

auseinander. So steht es gegenwärtig mit der sogenannten Kunst: man versteht bei natürlicher Empfindung einfach nichts davon. Ich kann Sie jedoch versichern, dass Sie heute Nachmittag das Gegenteil erleben werden. Nichts Unverständliches und keine hilflose Raterei warten auf Sie, sondern ein Werk, das Ihnen ein Donnerwort der Ewigkeit verkündet.

Das Bild DAS GEWICHT DER WELT ist ein aus dem Fresko entwickeltes Wandbild, das will besagen, es ist in Mineralfarben in der Weise auf den nassen Verputz gemalt, dass Mauer und Farbe zu Stein geworden sind. Diese Arbeit erfordert ein chemisch und physikalisch besonders durchdachtes Handwerk, das die Alten noch beherrschten und das in der Neuzeit vergessen worden ist weshalb viele moderne Wandbilder nach wenigen Jahren in der Erhaltung verderben. Ich kann Ihnen diese schwierige Technik der Mauer jetzt nicht ausführlich schildern, obwohl ihre Geschichte beinahe so spannend ist wie ein Kriminalroman, sondern nur sagen, dass Willy Fries sie seit über vierzig Jahren genau studiert und sie auch in seiner Broschüre "Die Fresken zum Leben des armen Mannes" mit dem Beitrag "Mauer und Farbe" dargelegt hat.

Wenn Sie das Bild anschauen, durchzuckt Sie im ersten Moment unwillkürlich ein Schrecken. Niemand wird in den Ausruf ausbrechen: "Oh, wie schön ist das!" Die Bewunderung ist nicht spontan; man staunt, schaut und spürt ein leises Beben durch die Glieder zittern. Darin besteht das Ereignis des Schönen, das wir gewöhnlich viel zu oberflächlich bewerten. Das Schöne schliesst ein zweifaches Erlebnis in sich: Schrecken und Freude. Echte Kunst besteht nie in harmloser Unverbindlichkeit. Selbst in einer Musik von Mozart ist bei aller Freude, Harmonie und Wohlklang auch eine tiefe Wehmut verborgen. Ohne diese doppelte Wirkung gibt es kein echtes Ereignis des Schönen, von dessen Tiefe die blossen Ästheteten gewöhnlich keine Ahnung haben.

Beginnen wir zunächst mit der rein äusserlichen Betrachtung, die immer an die innerste Konzeption gebunden ist. Dem Wandbild liegt eine Komposition der durch die Farbe geprägten Form zugrunde, die gebaut dem Mass, dem Lot, den Gesetzen der Farbfamilie verpflichtet stimmen muss, ansonsten das Ganze auseinanderfällt. Es muss eine Mitte haben; oben und unten, rechts und links und ihre Diagonalen müssen im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Willy Fries pflegt an einem Bilde lange zu arbeiten; er macht Skizzen, Studien, Entwürfe, den lebensgrossen Karton und spielt beim Malen nicht mit einer raschen genialischen Gebärde. Er überlegt sich jede Figur über grosse Zeitspannen hinweg, denkt nach, ob sie einer inneren sinnvollen Notwendigkeit entspricht und ob sie im richtigen Zusammenhang steht. Die Menschen lassen sich nicht beliebig vertauschen, denn wenn nur einer wegfällt ist die Komposition und die Sinnggebung zerstört. Verehrte Zuhörer, glauben Sie nicht ich stelle in diesem Moment nur rein formalistische Betrachtungen an. Aber Kunst hat es mit der Form zu tun. Form ist etwas Grosses, und wo Formen zerfallen, da löst sich das Leben auf. Dies erfahren wir im Niedergang unserer Kultur mit einer wahren Erregung. Eine Kunst die die Form missachtet ist keine Kunst mehr, sie ist es auch nicht wenn der Inhalt fehlt was bei der heute noch modischen, abstrakten Kunst weitgehend der Fall ist. Das Wesen der grossen Kunst besteht in der zwingenden Einheit von Form und Inhalt beide müssen sich gegenseitig bedingen, steigern, ein spannungsvolles Ganzes werden, dann erst entsteht das Gefühl von Harmonie und Vollendung. Schauen Sie die malerische Aussage von Willy Fries auch unter diesem formalen Gesichtspunkt an. Sie werden dabei feststellen, dass sie diesen hohen Anspruch erfüllt.

Gehen wir jetzt auf den Inhalt des Bildes näher ein, das der Maler "Das Gewicht der Welt" nennt. Vergessen wir diese Bezeichnung bei der Betrachtung der Malerei nicht es könnte uns sonst unverständlich bleiben.

Was uns wohl zuerst auffällt ist der rote, von einer Wolke überschattete Himmel. Er ist so rot wie jener, der Nikolaus von Flüe in seiner Vision vor Liestal erschreckte und ihn zur Umkehr in die Heimat bewogen hat. Der abstürzende Bomber am glühenden Himmel und die rauchende, halb zerstörte Stadt verraten eine Situation des Krieges. Ob heisser oder kalter Krieg, jedenfalls leben wir alle beständig unter seiner Bedrohung. Der unsinnige Rüstungswettlauf markiert die Marschrichtung der Menschheit. In vielen Orten der Erde wird stets geschossen und massakriert. Auch während dieser festlichen Stunde. Der Krieg, diese Geissel der Völker und dieses Gericht Gottes, gehört zu unserer Existenz. Er ist das Damoklesschwert, das drohend über unseren Häuptern hängt. Diese Wahrheit sollte auch unserem Verhältnis zum Evangelium eine viel ernstere Färbung geben. Denken wir einen Augenblick an die Worte des hintergründigen Matthias Claudius:

's ist Krieg! 's ist Krieg. O Engel wehre und rede du darein!

's ist leider Krieg - und ich begehre nicht schuld daran zu sein!

Auf der rechten Seite des Bildes werden Wirklichkeit und Folgen des Krieges anschaulich gezeigt. Da steht breit der Soldat mit der Maske gegen Strahlung und Gas. Unmittelbar neben ihm lässt ein tödlich Getroffener sein Sturmgewehr aus den Händen fallen. Ein nackter Jude mit dem gelben Stern erinnert uns an die Verfolgung während des Zweiten Weltkrieges, an die Morde der Endlösung in den Gaskammern, ein grauenhaftes Verbrechen, das die heutige Generation gerne aus ihrem Bewusstsein verdrängt weil sie das Tier aus dem Abgrund nicht wahr haben will. Der zum Krüppel gewordene Mensch bewegt sich, auf zwei Krücken gestützt mühsam vorwärts. Ganz unten sitzt ein weisshaariger Bettler, die leere Schale zu seinen Füßen. Er repräsentiert eine bedeutsame Gestalt die wir aus unserem Denken mehr oder weniger verbannt haben. In den Psalmen heisst es: "Ein Bettler bin ich und arm". Und Martin Luther sagte mit Nachdruck: "Wir sind Bettler, das ist wahr." Leo Bloy schrieb in sein Tagebuch die Worte: "Wehe dem, der nie gebettelt hat! Es gibt nichts Grösseres als der Bettler, Gott bettelt. Die Engel betteln! Könige, Propheten, Heilige betteln. Auch die Toten betteln. Alles, was in der Glorie und im Lichte ist bettelt." Diese Worte verstehen freilich nur die Christen, die eingedenk bleiben, dass im Evangelium die Armen seliggepriesen werden und sie niemals der bloss staatlichen Fürsorge zu überlassen sind, weil diese eine kalte Bürokratie ist. Den Armen muss doch vor allem ihre Ehre zurückgegeben werden. Der Geist der Armut und der Geist der Kindheit sind verwandt und beide sind tief im Evangelium verankert.

Wenn wir uns von dieser rechten Seite des Bildes angefochten und aufgewühlt fühlen, wenn sie uns die Nachtruhe raubt entspricht dies ganz der Absicht des Künstlers. Die heutige Weltlage, wie sie uns aus jeder Zeitung, aus jedem Radio und aus jedem Fernsehapparat entgegentritt, muss doch in einem nicht ganz verhärteten Menschen eine Erschütterung und Bestürzung bewirken, ähnlich jener Frau auf dem Bilde, die ihr Antlitz in beiden Händen vergräbt.

Die linke Seite des Freskos bildet den Kontrapunkt und zeigt das Wohlergehen der Gesellschaft. Da spielt eine Band junger Menschen auf, um sich über die grausige Realität des Lebens für einige kurze Stunden hinweg zu freuen. Die Tänzerin steigert sich in einer euphorischen Stimmung. Ein Mädchen mit blondem Haar und Minirock sucht den Verehrer der Strasse. Glauben Sie nicht der Künstler habe diese Menschen anprangern wollen, das wäre eine verfehlte Auffassung. Willy Fries liebt Musik und den sich vom Erdboden lösenden Tanz ganz ausserordentlich, und er weiss, dass die Menschen sie

physisch und seelisch brauchen, um die Schwere des Daseins zu überwinden. Aber auch auf dieser Seite der Komposition fehlt am äussersten Rand die Gestalt des Bettlers, dem ewigen Begleiter von Kriegselend und Wohlstand nicht. Auch lässt sich die über diese Welt erschrockene Mutter mit dem weinenden Kind bei allem trügerischen Glanz nicht aus unserer wohl-situierten Gesellschaft ausklammern.

Auf der unteren Hälfte des Bildes ist ein grosses Kreuz zu sehen. Ihm gehen die Menschen keineswegs aus dem Weg, sondern sie hocken, streiten und trampeln darauf herum und zünden sich gemütlich die Pfeife an. Am krassesten zeigt die Verspottung des Kreuzes jener Mann, der auf ihm einen Handstand drückt. Wohl an dieser Stelle tritt das anklagende Moment des Bildes unübersehbar in Erscheinung. Die Christenheit - und das sind wir - machen uns über das Kreuz nicht allzu viele Gedanken, wir stecken in einer stupiden Gleichgültigkeit drin; der Fussball, jede neue Kleidermode, aktuelle Börsenberichte und jede Neuerung am Auto interessiert uns unerhört viel mehr als das Kreuz von Golgatha. Die zum Himmel schreiende Indifferenz ist der grösste Feind des Christentums, viel schrecklicher als der Kommunismus, um dessen Gottlosigkeit doch jedermann Bescheid weiss. Die Gleichgültigkeit ist verheerender als Krieg und Wohlfahrtsgesellschaft. Da sollte sich unserem Mund ein Aufschrei des Entsetzens entringen. Wir sollten mit der Faust auf den Tisch schlagen und mit Johann Sebastian Bach rufen: "Wachet auf, ruft uns die Stimme!" Wenn Europa versinkt dann sind nicht die Russen schuld, sondern dann geht es an unserer gedankenlosen Gleichgültigkeit gegenüber dem Evangelium zugrunde. Es ist ein überaus verdienstliches Werk von Willy Fries, dass er uns mit seiner ganzen Kunst immer aufs Neue und stets wieder von einer andren Seite her, aus unserer Schläfrigkeit wachrütteln will und uns einen unheimlichen Spiegel vor die Augen hält, in dem wir uns selber erkennen.

Schauen wir uns das Kreuz noch näher an. Die grösste Aufmerksamkeit verdient die zentrale Figur des Bildes: Die vom Gewicht des Kreuzes hingestreckte Gestalt Christi. Mit beiden Händen umklammert er die Balken und bekennt damit, dass er das Kreuz liebt. Christus und Kreuz gehören zusammen; wer sich am Kreuz als einem unästhetischen Anblick ärgert - wie es Goethe tat - der hat das Evangelium nicht verstanden. Vor allem müssen wir uns in das Antlitz Christi versenken, das direkt den Beschauer anblickt. Es leidet nicht unter einer Dornenkrone und zeigt keinen schmerzverzerrten Ausdruck, wie sonst auf Bildern von Willy Fries. Im Gegenteil. Es strahlt eine ganz unbegreifliche Milde aus. Der Künstler sagte mir, dass er dies gar nicht beabsichtigt habe, sondern dieser Ausdruck wurde ihm geschenkt. Wir meinen, sein Pinsel folgte einer höheren Eingebung. Solch begnadete Stunden werden zuweilen einem Maler zuteil. Was drückt diese unendliche Sanftmut aus? Nichts anderes als die unfassbare Barmherzigkeit Gottes. Wenn es sie nicht gäbe, würde diese grausige Welt nicht einen Tag weiter bestehen. Es ist allein die Barmherzigkeit Gottes, die das ganze Gewicht der Welt aus den Angeln hebt! Auf sie allein und auf nichts anderes kommt es an. Wenn wir Christen nicht an das Erbarmen Gottes glauben, das sich besonders den Erniedrigten und Beleidigten zuwendet, dann sind wir verloren. Unser Glaubensbekenntnis ist wertlos, selbst wenn es noch so orthodox formuliert wird. Nicht das Leiden hat das letzte Wort sondern die Erlösung Jesu Christi ist das Entscheidende. An sie glauben wir, an sie klammern wir uns fest in all unserer Not und unserem Elend. Auf sie hoffen wir, selbst wenn die Welt voll Teufel wäre. Erlösung, und nochmals Erlösung und zum dritten Mal: Die Erlösung ist allein unsere Zuversicht. Sie lässt uns nicht wanken und schwanken, sie bewahrt uns vor der dunklen Verzweiflung.

Wenn wir das Bild nachdenkend in unser Inneres aufnehmen, erfahren wir, dass uns eine apokalyptische Situation vor Augen geführt wird. Apokalyptik ist nie und nimmer gering zu achten, etwa als eine spätjüdische Lebenshaltung, die längstens überholt ist. Dies war die Meinung einer überberatenen Theologie, die mit aller Dogmatik gewöhnlich doch daneben greift. Jesus selbst war Apokalyptiker, seine wuchtigen Reden vom Ende der Welt beweisen es ganz eindeutig. Auch wir leben, wie die Christen aller Zeiten in einer apokalyptischen Situation, in der Jesu Worte vom Ende ungeheuer aktuell sind. Nur die Enderwartung bringt unsere langweilige und lendenlahme Kirchlichkeit mit einer gewaltigen Explosion zum Platzen. Erst dann bekommt unser Dasein wieder eine erwartungsvolle Spannung und einen Inhalt. Es geht heutzutage wahrhaftig apokalyptisch zu in der Welt. Wir wissen nicht, welches Ende die gegenwärtigen Bestrebungen nehmen. Und was können wir in dieser bis zum Zerreißen gespannten Lage tun? Auch das deutet noch eine letzte Gestalt an, die sich mit Recht in der Mitte des Bildes befindet. Sie ist die einzige Figur, welche die Hände faltet und betet. Etwas anderes bleibt uns nicht übrig, wir können beten und den Himmel um Hilfe bitten, damit wir uns in unserer verworrenen Situation bewähren und nicht aufgeben. Das Gebet ist die wichtigste Zuflucht des Christen. Alles kann uns genommen werden: Familie, Gesundheit, Reichtum, Staat und Kirche, nur das Gebet kann uns niemand rauben. Wir können nie genug beten, nicht nur für uns, sondern für alle, alle Menschen. Diese Botschaft verkündet uns das Bild und so ist es bei allem Erschrecken nicht trostlos. Wer es in seine Seele aufgenommen hat verlässt das Kirchgemeindehaus nicht mit einem deprimierten Gefühl. Das Bild stellt mit einem realistischen Blick das Gewicht der Welt dar und vermittelt uns doch keine niederdrückende Stimmung, weil es uns mit innerer Kraft an den betenden Menschen und an den sich erbarmenden Christus gemahnt.

Lassen Sie mich noch zum Abschluss zwei Gedanken aussprechen, die ich nicht für mich behalten möchte.

Zunächst: Willy Fries ist ein mit reicher Fantasie begabter Maler. Er versteht es, in seinen Bildern dramatisch Geschichten zu gestalten. Das soeben besprochene Werk ist natürlich nicht von heute auf morgen entstanden. Es hat eine lange Vorgeschichte und schliesst die ganze Entwicklungsgeschichte des Künstlers in sich ein. Kein Anfänger hat es gemalt sondern ein Gereifter, der eine schwere Operation hinter sich bringen musste, nachdem diese Anfrage an ihn heran trat. Er hat sich unter Aufbietung seiner letzten Kräfte dem Auftrag unterzogen. Diesem Fresko sind eine ganze Reihe anderer Bilder vorangegangen, ich erinnere nur an die Passion, die sich heute in der Garnisonkirche in Köln befindet an das grosse Wandbild "Tanz der letzten Stunde" in Bütschwil / SG, an den "Gekreuzigten an der Mauer" und das "Grosse Gastmahl" in Berlin, an "Er lag vor seiner Tür", an die Auferweckung des Lazarus in der Friedhofhalle in Dürnten ZH und an seine zahlreichen, ungemein starken "Lazarusbilder". Ohne diese Bilder wäre das GEWICHT DER WELT nicht denkbar gewesen. Es ist eine grossartige Zusammenfassung dieser monumentalen Arbeiten, gleichsam ihre Summe, ja, es ist ein wahres Vermächtnis, das den Maler mit einer inneren Genugtuung erfüllen darf. Ich möchte diese Anerkennung in aller Form aussprechen, ohne mich der geringsten Schönrederei schuldig zu machen, zumal die Anerkennung vor allem als Dank gemeint ist den ich Dir, lieber Freund, gewiss im Namen vieler abstatte.

Der andere, letzte Gedanke wird Sie wahrscheinlich ganz befremden, weil er völlig unzeitgemäss ist und in der heutigen Kunstauffassung gar keinen Platz hat. Trotzdem fühle ich mich verpflichtet. ihn

auszusprechen. Viele von Ihnen haben wahrscheinlich schon den Isenheimer Altar gesehen. Er befindet sich im Museum "Unter den Linden" in Colmar und wird jährlich von Tausenden von Menschen besucht. Ursprünglich befand sich der Altar im Kloster der Antoniter, dessen Mönche sich der Krankenpflege und speziell den Opfern der Pest gewidmet haben. Die Kranken wurden vor diesen Altar getragen, damit sie dort zu Gott um ihre Gesundheit flehen konnten. Es fällt den evangelischen Christen mit ihren entleerten Kirchen natürlich leicht, diese einstmals wundertätig genannten Bilder als mittelalterlichen Aberglauben abzutun. Urteilen wir jedoch nicht zu vorschnell. Die Stellung der Kirche zu den Bildern war nicht zu allen Zeiten gleich. Es gab mehr als einmal schwere Bilderstürme, die sowohl in der Reformationszeit als auch während der französischen Revolution tobten und wertvolle Kunstwerke zerstörten. Heute denken wir über diese Barbarei anders, wir schlagen in mühsamer Kleinarbeit die Übertünchung ab und versuchen die alten Fresken wieder hervorzuholen. Wenn uns dies gelingt, freuen wir uns über ihren Anblick. Bilderfeindlichkeit ist immer falsch, sei es vom künstlerischen oder vom religiösen Gesichtspunkt aus gesehen. Das Bild unterstreicht das göttliche Wort und es verhilft ihm zur Anschauung. Auch in der Ostkirche wurde einem kranken Menschen ein Bild gebracht, damit er durch seine Betrachtung Hilfe zur Genesung erfahre. Deswegen redet man von heilsamen Bildern, die etwas Göttliches ausströmen. Dazu zähle ich auch DAS GEWICHT DER WELT von Willy Fries. Es ist ein unmoderner und gerade deshalb ein unsere Gedanken vom Abbild zum Urbild emporsteigen. Noch heute könnten Menschen und Völker an Bildern echter Ordnung gesunden, vorausgesetzt, sie haben die Fähigkeit bewahrt, solche Bilder auch ernsthaft zu betrachten.

Walter Nigg

Quellenangabe:

DAS GEWICHT DER WELT. Broschüre 1979

Herausgegeben von der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde, CH-8802 Kilchberg/ZH.

Ansprache von Walter Nigg, Dänikon/ZH, evangelischer Pfarrer, Schriftsteller und Kirchenhistoriker anlässlich der Vernissage, 27. Mai 1979.